



Angenehm normal

Die Wiederentdeckung von Vivaldis umfangreichem Opernschaffen hat in jüngster Zeit dazu geführt, dass die Interpreten ebenso wie die Kritiker sich vor lauter Enthusiasmus kaum noch bremsen konnten. Angesichts zahlreicher höchst spektakulärer CD-Produktionen mag man für normale Kost schon wieder dankbar sein. So bietet „Tito Manlio“ keinen extravaganten, wohl aber einen inspirierten Vivaldi mit Sinn für Temperamente und Klangfarben. Das Werk entstand 1719 in Mantua anlässlich der geplanten, im letzten Moment aber abgesagten Hochzeit des Landgrafen von Hessen-Darmstadt. Es ist im Wesentlichen ein heroisches Stück, das zur Zeit des Aufstands der Latiner gegen Rom (340-338 v. Chr.) spielt und den Konflikt zwischen Staatsräson und persönlicher Liebe behandelt. Schnelle, leichte Arien überwiegen, doch eine Kerkerzene und mehrere Wutausbrüche setzen wirkungsvolle dramatische Akzente.

Der Titelpartie des starrsinnigen Konsuls, der seinen eigenen Sohn zu töten bereit ist, verleiht der Bassist Sergio Foresti eine angemessene Gravität; Elisabeth Scholl und Nicki Kennedy glänzen als virtuoser Kastratenersatz in den Rollen des römischen bzw. lateinischen Offiziers. Modo Antiquo wartet zwar hin und wieder mit einigen Mätzchen auf (Crescendo auf Schlussnoten, Betonung von Auftakten und leichten Zählzeiten), übertreibt dabei aber nicht so stark wie andere italienische Ensembles und überzeugt durch sein ebenso agiles wie geschmeidiges Spiel.

Die deutsche Übersetzung der Werkeinführung ist eine Zumutung; welcher Redakteur lässt so etwas durchgehen? Musikalisch bleibt der Gesamteindruck hingegen sehr erfreulich.

Matthias Hengelbrock

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Vivaldi, Tito Manlio; Sergio Foresti, Elisabeth Scholl, Nicki Kennedy, Rosa Dominguez, Lucia Scianimanico, Thierry Grégoire, Davide Livermore, Bruno Taddia, Modo Antiquo, Federico Maria Sardelli (2003) CPO/JPC 3 CD 777 096-2 (195')



Handschriftlich

Dass Antonio Vivaldi ein begnadeter Opernkomponist war, dokumentiert diese sensationelle Aufnahme mit Arien – zum größten Teil Ersteinspielungen – aus dem berühmten Manuskript Foà 28 der Turiner Nationalbibliothek. Von den darin überlieferten 47 Arien und Ensembles werden 16 Nummern aus fünf Opern vorgestellt, die zwischen 1717 und 1721 entstanden und zum Teil noch unveröffentlicht sind, darunter auch eine Arie aus einem bislang unbekannten Werk, „Medea e Giasone“.

Sandrine Piau, die derzeit eine der profiliertesten Sopranistinnen des barocken Repertoires ist, gelingt es mit Bravour, dem Opernkomponisten Vivaldi neue und schärfere Konturen zu geben. Ann Hallenberg genauso wie Paul Agnew und Guillemette Laurens sowie Federico M. Sardelli und das beglückend differenziert musizierende Ensemble Modo Antiquo stehen ihr dabei in nichts nach. Rhythmisch lebendig, mit ausgeprägtem Sinn für Form und Balance, wird ein breites Ausdrucksspektrum entfaltet, von der schmerz erfüllten Klage über aufgewühlte Gefühle bis zur einfachen Schönheit und bezaubernden Anmut. Ungemein virtuos, bei einigen Nummern auch im Wettstreit mit hervorragenden Solo-Instrumentalisten, z. B. die beiden Solo-Violen und Solo-Cembali in der bezaubernden „Gleichnisarie“ „Zeffiretti, che sussurrate“, die Sandrine Piau entschieden lebhafter, nämlich leidend und verlangend, interpretiert als Cecilia Bartoli. Hoffentlich gibt es bald weitere Veröffentlichungen aus Foà 28.

Ingeborg Allihn

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Vivaldi, Opernarien aus dem Manuskript Foà 28: Tieteburga RV 737, La Candace RV 704, La Silva RV 734, Tito Manlio RV 738-A, La verità in cimento RV 739, Medea e Giasone RV 749.13 und RV 749.21; Sandrine Piau, Ann Hallenberg, Guillemette Laurens, Paul Agnew, Modo Antiquo, Federico Maria Sardelli (2005) Opus 111/HM CD 30411 (64')



Belcanto-Imitation

Pia de' Tolomei war eine verfolgte Unschuld, typisch für die „schwarze Romanistik“. Doch von ihrem tragischen Schicksal erzählt schon Dante in der „Divina commedia“. Die Handlung spielt im 13. Jahrhundert: Mit dem brutalen Ghibellinenführer Nello verheiratet, widersteht Pia den Werbungen Ghinos, der sie daraufhin als Ehebrecherin verleumdet, weil sie sich heimlich mit einem anderen Mann traf. Nello lässt sie ermorden. Der andere war freilich ihr Bruder, der Guelfe Rodolfo.

Donizetti liebte diese unschuldig-unglücklichen Mädchen; immer wider schrieb er ihnen musikalische Mementos. „Pia de' Tolomei“ wurde 1837 in Venedig uraufgeführt und in letzter Zeit mehrfach wieder entdeckt. Bongiovanni brachte eine Aufnahme der RAI aus dem Jahre 1976 auf CD heraus, Dynamic einen Mitschnitt einer Aufführung aus Venedig von 2005. Hinzu kommt die vorliegende Einspielung von Opera Rara. Die Oper enthält musikalisch „wahre Exzesse der Triebhaftigkeit“ (Robert Steiner-Isenmann) und eine Unzahl von flammenden Cabaletten, mehr als jede Oper Donizettis davor. Diese mit echtem Belcanto zu füllen gelingt den Sängern hier kaum. Mangels adäquater Technik imitieren sie diesen Stil eher, pushen etwa die Töne vor allem in der Höhe, statt sie in eine schmiegsame Linie einzubinden. Eine Ausnahme mag der im Belcanto-Bereich bewährte Bruce Ford sein – doch auch er hat bessere Zeiten gesehen. Immerhin gibt er dem Ghino übers Intrigantenplakat hinaus psychologische Züge. Dem Dirigenten David Parry gelingen eindrucksvolle Momente in den Aufschwüngen wie auch in den lyrischen Stellen, doch dirigiert er ein wenig „ex cathedra“, scheint eine Lehrstunde über die richtige Annäherung an dieses Repertoire geben zu wollen.

Gerhard Persché

Musik
Klang

★★★
★★★

Donizetti, Pia de' Tolomei; Majella Cullagh, Manuela Custer, Bruce Ford, Roberto Servile, London Philharmonic Orchestra, David Parry (2004) Opera Rara/Note1 3CD 30 (208')



Somnambule Schönheit

Lange Jahre galt sie als absolute Modell-Interpretation, die Salzburger „Arabella“. Nach der Festspielpremiere wanderte sie nach München und Wien und erlebte bis 1994 nicht weniger als 75 Reprisen. Ihren Ruhm verdankte die Inszenierung dabei dem noch jungen Dietrich Fischer-Dieskau und vor allem Lisa della Casa in der Titelrolle, der Arabella schlechthin. Mit kaum einem Komponisten verband sich ihr technisch makelloser und instrumental geführter Sopran so innig wie mit Richard Strauss. Ihre Stimme besaß einen silbrigen Glanz und war auf rätselhafte Weise ausnehmend schön und anmutig. Vielleicht wegen der somnambulen Abwesenheit, die eines der Hauptcharakteristika von della Casas Singen ist. Man höre nur ihr traumversunkenes „Und du wirst mein Gebieter sein“, um dem Sinnenreiz dieser Stimme vollkommen zu erliegen. Ebenso ihr Schlussgesang. Nicht zu vergessen die fast kongeniale Leistung der burschikos auftrumpfenden Anneliese Rothenberger und die Stabführung Joseph Keilberths. Mit der richtigen Mischung aus sinfonischer Pracht und subtiler Begleitung lässt er viel späterzeitlichen Glanz ertönen.

Als Zugabe findet sich ein Live-Mitschnitt der „Vier letzten Lieder“ unter Karl Böhm. Dass Lisa della Casa am Thron von Norman und Schwarzkopf nicht zu rütteln vermag, liegt an eben jener Abwesenheit, aus der die Sängerin nur selten zu erwachen scheint. Technisch gibt es an ihrem Gesang zwar nichts zu mäkeln, im Unterschied zu Schwarzkopf rührt der Klang aber nur selten die Seele. Böhms Dirigat ist da schon packender, wenn auch oft unausgewogen und im Vorspiel zu „Im Abendrot“ schlichtweg zu schnell.

Bjorn Woll

**Musik
Klang**

★★★★★
★★★★

Strauss, Arabella, Vier letzte Lieder; Lisa della Casa, Anneliese Rothenberger, Ira Malaniuk, Dietrich Fischer Dieskau, Otto Edelmann, Wiener Staatsoper, Joseph Keilberth, Karl Böhm (1958)
Orfeo 3 CD 651 053 D (178')



Orchester als Protagonist

Maurice Ravel hat einige Jahre an einer Vertonung von Gerhard Hauptmanns Märchendrama „Die versunkene Glocke“ (1896) gearbeitet, aber auf halber Strecke aufgegeben. Ottorino Respighi erlebte mit seiner Adaption, die 1927 in Hamburg ur-aufgeführt wurde, seinen ersten und lange ersehnten Erfolg auf der Opernbühne. Die Geschichte vom Elbwesen Rautendelein und vom unglücklichen Glockengießer Heinrich variiert die Rusalka-Sage, allerdings unter umgekehrtem Vorzeichen. Nicht das Naturwesen, sondern Heinrich als der gescheiterte Künstler ist die eigentliche tragische Figur.

Hauptmanns Text, auf der Sprechbühne heute schwer vorstellbar, schreitet nach Musik. Und er kommt Respighis speziellen Fähigkeiten sehr entgegen. Der Schüler von Rimskij-Korsakow findet in den musikalischen Naturbeschreibungen reichlich Gelegenheit, seine raffinierten Instrumentationskünste auszuspielen. Die Führung der Gesangsstimmen ist dagegen weniger fantasievoll, typisch postveristisch: Expressiver Sprechgesang wechselt mit kurzatmigen, bleichen Kantilenen, die sich auf eine Ahnengalerie von Monteverdi bis Puccini stützen.

Dass bei Respighi das Orchester der eigentliche Protagonist ist, macht die von Friedemann Layer mit Fingerspitzengefühl geleitete Aufführung aus Montpellier deutlich. Laura Aikin, die als Rautendelein artifizielle Koloraturen zu singen hat, beglaubigt die Figur mit einer brillanten Leistung, in der auch die lyrischen und dramatischen Aspekte nicht zu kurz kommen. Mit einem prächtigen dunklen Kontraalt lässt Ewa Wolak als Hexe aufhorchen, der Tenor John Daszak (Heinrich) müht sich nach Kräften, das restliche Ensemble ist solide.

Ekkehard Pluta

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Respighi, La campana sommersa; Laura Aikin, John Daszak, Roderick Earle, Kevin Connors, Alessandra Rezza, Peter Klaveness, Paul Kong, David Alegret, Ewa Wolak, Orchestre National de Montpellier, Friedemann Layer (2003)
Accord/Universal 2 CD 476 1884 (143')



Lorient erzählt Voltaire

All jenen, die es „natürlich wieder einmal versäumt“ hatten, „sich auf diesen Abend ausreichend vorzubereiten“ (O-Ton Lorient), und auch denen, die es darauf vorzogen hatten, „den Raum unauffällig zu verlassen“ (es ist allerdings kein derartiger Fall überliefert), kann geholfen werden: Jene in kurzer Zeit legendär gewordene Aufführung von Bernsteins „Candide“ vom März 2005 in Berlin vor politischer Prominenz ist nun auf CD dokumentiert, mit Lorient's gesamten Texten auch im Booklet. Zur unermüdlichen, stets amüsanten Repetition.

Aus den Spielszenen von Bernsteins „komischer Operette“ und den verbindenden Texten der nach Bernsteins Tod 1993 publizierten „konzertanten Fassung“ entstand diese völlig neue, mit unverwechselbar Lorient'schem Sprachwitz gedrechselte Version. Der Doyen und Ehrenretter des gegenwärtigen deutschen Humors straffte den im Original etwas weitschweifigen, auf verschiedene Personen verteilten Erzählstrang der Handlung, ersetzte manche allzu amerikanischen Anspielungen durch eigene Schöpfungen. Nicht nur der Kenner schmunzelt und freut sich.

David Stahl bürgt als langjähriger Assistent Bernsteins für die Authentizität der Wiedergabe, betätigt sich mit dem Deutschen Symphonie-Orchester Berlin zugleich als Pyrotechniker Bernsteinscher Energie und Ironie. Die engagierte Sängerriege steht jener von Bernsteins eigener Aufnahme von 1989 (DG) nicht entscheidend nach und weist ohnehin in Jerry Hadley denselben Interpreten der Titelpartie auf. Dank Lorient, der eine weit feinere Klinge führt als die Verfasser der damaligen Zwischentexte, mag man dieser Einspielung des Werks gar den Vorzug geben.

Gerhard Persché

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Bernstein, Candide; Lorient, Jerry Hadley, Marjana Lipovsek, Sylvia Koke, Thomas Gazheli, Robert Chafin, Robin Johannsen, Raimund Nolte, Deutsches Symphonie-Orchester Berlin, David Stahl (2005)
Capriccio/Delta 2 SACD 71 056 (128')